



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Streifzüge im Norden. II. : von Hamburg nach Braunschweig.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Streifzüge im Norden.

II.

Von Hamburg nach Braunschweig.

Die Hamburger Börse. — Das Paradies. — Neubauten. — Die beiden Theater und die Schauspieler. — Literatur und Journalistik. — Töpfer, Wollheim, Wärmann. — Die Volksblätter. — Klatschliberalismus. — Guglow, Heibel, Wienberg, Rießer. — Wilhelm Hocker, Dichter und Weinküper. — Die Zauberslöte auf dem Hamburger Berge. — Auf der Lüneburger Heide. — Ein Blick auf Hannover. — Die plattdeutsche Mundart.

Welch ein Unterschied zwischen Lübeck und Hamburg! Dort der freundliche, ziemlich entkräftete Alte, hier der dicke, trotzig auf den Geldsack klopfende Kaufmann! Das Wort Geld wird in Hamburg durch alle Tonleitern, in allen Variationen gesungen; der Materialismus tritt hier in seiner ganzen Macht auf; in der That, wenn man sich nicht noch zu guter Stunde auf das Höhere der Menschennatur besänne, man möchte die Kniee beugen vor dem Gott, der da täglich angebetet wird in der Börse, der die Geldkiste zum Altar hat und sich in seinem Königsmantel von Staatspapier brüstet! Ich kam um Mittag in Hamburg an und mein erster Gang war in diese Kaaba der geldgläubigen Welt. Sie eigentlich ist der vielbesungene „Phönix“, den seiner Zeit all die Hamburgbranddichter meinten; sie erhob sich aber nicht erst aus den Flammen, vielmehr schienen diese Respect vor ihr zu haben und verschonten sie. Noch brannte es, noch rauchten

ringsum die Trümmer, da wurde sie schon wieder eröffnet, jetzt steht sie zwischen geebneten Baupläzen und im Bau begriffenen Häusern und fällt schon von weithin in's Auge.

Das Gebäude ist imposant, aber plump, wie alle Hamburgischen Neugebäude. Man scheint vor lauter Materialismus nicht zu der Aesthetik der Baukunst zu kommen. Es war gerade die Börsenzeit im Beginnen. Ich trat auf eine Galerie und beobachtete das großartige Leben. Der Saal kam über tausend Personen fassen, dennoch soll er zu klein sein! Es wurde immer dichter, immer gefüllter, es drängte sich beinahe Kopf an Kopf, das Gesummse und das Gemurre der vielen Stimmen klang betäubend. Jeder hat seinen bestimmten Platz, der Schiffer, welcher vielleicht erst vor einer Stunde von Batavia ankam, der Mäkler, der kleine wie der große Kaufmann. So großartig aber auf den ersten Blick dies Getreibe aussteht, so engherzig und klein ist die Seele desselben. Hamburg will lieber Commis Englands, als für das Nationalinteresse Deutschlands thätig sein! Es ist eine große Krämererei hier in der Hamburger Börse, täglich eine Krämererei mit vielen Millionen, mit Schande und Familienglück. Nur dieses Eine liest man auf all den tausend Gesichtern: Geld! Gewinnen! Wie das murmelt, wie sich das durch einander treibt! Dieser Mann da mit den bleifarbenen Zügen und in dem grauen Rocke, der wohlgefällig sein Portefeuille einsteckt, hat vielleicht durch Ein Wort, durch Ein Kopfnicken oder durch Einen Federstrich Tausende gewonnen, aber es macht keinen Eindruck auf ihn; jener, der vielleicht ruinirt ist, sucht seine Bewegung zu verbergen und erheuchelt ein selbstzufriedenes Lächeln. Der moderne Handel ist nicht mehr auf das Reale gegründet, er ist ein großes Hazardspiel. Es wird hier mehr als zehnmal so viel Korn verkauft, als auf der ganzen Erde wächst. Man spielt mit Millionen, die man nicht hat, um ihre Procente einzuziehen oder die Tausende, die man hat, zu verlieren. Wie hämische Teufel laufen die Mäkler, ihre Schreibtafel in der Hand, zwischen den Großhändlern umher, bücken sich, drücken sich, suchen zu überreden, anzuschwagen oder abzuhalten, je nachdem es ihnen paßt; sie sind sicher, sie haben immer Gewinn, mögen die Großhändler gewinnen oder verlieren! Dort hängt die Tafel der böswilligen Falliten! Ihre Namen sind gebrandmarkt, und sie sind vielleicht noch die Ehrlichstn gewesen! Der Eine hat sich erschäuft, der Andere hat sich

Hamburg 1844.

geflüchtet! Es mag manches Drama hinter diesen Namen stecken, welche den Branger an der Börse füllen!

Es wird mit dem Gelde aber auch großartig umgegangen. Es gibt hier Comptoure, an welchen für den Lehrling mehr abfällt, als ein Jenenser Professor Gehalt bezieht. So kommt es denn auch, daß hier Alles dem Gelde dienen muß. Man kann's ja bezahlen. Das irdische Paradies ist hier täglich feil. Darum steht man auch so viele wunderliche Gestalten, deren geistlose Züge den raffiniertesten und zugleich gemeinsten Materialismus verkünden, und die nun in reiferen Jahren nachholen, was sie in jüngeren über dem Jagen nach Geld entbehren mußten! Wer an der table d'hôte bei Streit gefessen hat, der wird die luxuriösen Freuden einer Hamburgischen Tafel kennen und sie hoch über das Frankfurter Gemengel stellen. Es ist schon englische Weise; nicht tausenderlei, sondern derbe und prächtig. Die See versorgt Hamburg mit Fischen, wie sie die alten Römer speisten, Holstein mit einem Rindfleisch von altdeutschem Kern, in den Bierlanden wird das köstlichste Gemüse und Obst gezogen, England schickt seine Biere, Frankreich, Spanien und der Rhein die feurigsten und mildesten Weine, Holland gibt seine Austern, und die Seeluft Appetit. Von der Entartung der unteren Klassen des weiblichen Geschlechts hat man aber in Mitteldeutschland keinen Begriff. Der Fremde kann von Glück sagen, wenn der Kellner ihm nur — Cigarren anbietet!

Man baut ungewöhnlich schnell — bald neunhundert neue Häuser in zwei Jahren — und hoch. Ich habe einige von acht Stagen gezählt. Freilich, während der Arme sonst als Troglodyte die dunkelsten Keller bevölkerte, wird er nun, wie in Berlin, unterm Dach sein Schwalbennest suchen müssen; man sorgt indessen dafür, daß die Wasserleitung überall bis in den obersten Stock hinauf geht. Dagegen wird mit dem Bau nicht selten unverantwortlich leichtsinnig verfahren, und es ist nicht ungewöhnlich, daß ein Stück Mauer — zuweilen ein ganzes Haus — zusammenstürzt. Wo bleibt da die Hamburgische Solidität? Grenzenlose Speculationswuth ist die Ursache. Der Eigenthümer accordirt mit einem Architekten so genau als möglich, der wieder ebenso mit einem Maurermeister, der wieder mit den einzelnen Gesellen; auf diese Art und Weise wird Alles erklärlich und es ist noch viel Unglück zu erwarten. Der Lurus, womit Viele ihre

neuen Häuser einrichten lassen, die feenhafte Pracht der Boutiken und Läden, die sich hier entfalten wird, sind unglaublich.

Das hiesige Theater, welches einst und zwar mit Recht eines so großen Rufes genoß, wo ein Schröder die wahren Interessen der Kunst zu schützen wußte, ist nicht mehr, was man von einem solchen Institute erwarten sollte. Leider thut sich mit sehr viel Präntension jetzt ein Neues Theater hier auf, welches sonst als zweites Theater ganz bescheiden in einem Hofe fungirte, und durch mancherlei gute Leistungen, gewiß aber noch mehr durch Charlatanerien und durch seine Billigkeit wird es das Theaterinteresse spalten. Das Stadttheater hat keine vom Publicum unabhängige Geldquelle, und die Direction, vom kaufmännischen Speculationsgeiste der Stadt nicht wenig angefect, will verdienen. Die natürliche Folge ist, daß diese Direction ganz auf den Geschmack des Publicums eingehen und die Charlatanerie und den Spektakel noch über das neue Theater hinaus wird steigern müssen, um die höheren Preise rechtfertigen zu können. Das ist eine traurige Zukunft für die Hamburger Bühnen. Es sind die größten Lücken im Schauspiel wie in der Oper da. Für Madame Walker ist Fräulein Jazede aus München mit einer weit schwächeren Stimme engagirt. Die Einzelpartien sind immer noch besser als die Ensembles. Der erste Liebhaber, Herr Hendrichs, hat eine schöne Figur, ein schönes Organ, aber ein kaltes, seelenloses, auf Pathos und Effect hinarbeitendes Spiel, er kann einen Vaison nicht ersetzen. Madame Lenz hat sich die Rollen einer munteren Liebhaberin noch immer nicht nehmen lassen; sie ist zwar eine liebenswürdige Frau, aber, was Damen nicht gerne hören wollen, für diese Partien zu alt geworden, und eine auch noch so durchdachte Coquetterie kann die natürliche Jugend nicht ersetzen. Herr Brüning erregt noch immer durch seine Komik das Gelächter des Publicums, er ist aber weit geschickter zum dummen Bauerjungen, als zum feinen Weltmann; das einzige Mitglied der Hamburger Bühne, welches man auf den ersten Blick als einen Künstler erkennt, ist der alte Lenz; er outrirt nicht, er hascht nicht nach Effect, er drängt sich nicht in den Vordergrund und studirt seinen Charakter. Man muß ihn in Shakespeare'schen Lustspielen gesehen haben, um seinen Werth zu erkennen; leider altert er aber merklich und die große Schwäche seiner Augen ist ihm sehr hinderlich.

Mit der Literatur in Hamburg sieht es auch mehr als mistlich aus. Ein Freund führte mich in das Gaden'sche Kaffeehaus, dicht neben dem Theater, wo ich hamburgische Schriftsteller treffen sollte; ich sah dort aber nur die Herren Töpfer, Bärmann und Wollheim. Töpfer's Thalia ist eine wahre Schauspielerschöpfanstalt gewesen, aber endlich eingegangen an Abonnentenmangel. Töpfer ist indessen nicht ganz verdienstlos und hat eine große Theateroutine; man merkt sie allen seinen Stücken an und er hat mitunter recht hübsche Dinge, wenn auch nichts Dauerndes und Großes, für die Bühne geleistet. Wollheim soll jetzt in Hamburg ein Journal „der Herold“ herausgeben, welches ich aber nirgends zu sehen bekommen konnte. Bärmann, ein guter Mensch, aber auch Verfasser von allerhand Religionsbüchern, spanischen Grammatiken, Schauspielen, Kochbüchern 2c., ist gewöhnt, als Familienvater an die Großmuth des Hamburger Publicums zu appelliren. Wenn nämlich eine strenge Recension über ihn erscheint, rührt er sogleich durch den Familienvater und das soll den Hamburgern ganz unendlich gefallen.

Es kommen hier eine Menge sogenannter Volksblätter heraus; der Volksfreund, der Freischütz, der Erzähler, der Beobachter. Sie leben alle von dem unverschämtesten Nachdruck und die Redacteurs dieser Journale sind in der Regel Menschen, welche die gewöhnlichste Bildung gar nicht zu vermissen scheinen. Schreiben sie doch bloß für das Volk! Daß diese Aufgabe eben die schwierigste ist, davon haben sie keine Ahnung. Der „Freischütz“ sucht seine Hauptstärke in Theaterkritiken, die den Ton einer affectirten Naivetät führen; der „Beobachter“ zählt etwas gar zu gewissenhaft, wie viele Freudenmädchen des Nachts arretirt worden sind, und wie viele Prügeleien, Besoffenheiten, Diebstähle 2c. in der Woche stattgefunden haben. Vermuthlich glaubt er — eingedenk des großen Wortes der Preussischen Allgemeinen Zeitung — das Volk am sichersten durch Statistik zu bilden. Dem schlechten Einflusse dieser Blätter entgegen zu wirken, ist hier ein Journal „der Tagewächter an der Elbe“ entstanden, welches den literarischen Diebstahl als Nahrungsquelle verschmäht und liberale Ideen in sich aufzunehmen bemüht ist. Es ist ihm aller mögliche Erfolg zu wünschen.

Größere politische Blätter, die wöchentlichen Nachrichten ausgenommen, welche aber täglich erscheinen, werden drei in Hamburg

ausgegeben: Die Börsehalle, der Correspondent und die Neue Zeitung. Die Börsehalle berücksichtigt mehr als alle übrigen die Interessen des Kaufmanns und sucht auch ihre politischen Nachrichten nach diesem Maßstabe zu begrenzen. In Deutschland hat sie keine Originalcorrespondenzen, wohl aber in London. Der Hamburger Correspondent gehört zu der „guten Presse“, er war mein guter Bekannter von Petersburg her, ich hatte ihn dort zu viel lesen müssen, als daß ich ihn hier, bei größerer Auswahl, wieder angesehen hätte. Herr Kunkel ist ein großer Anhänger des russischen Cabinets und soll daher auch russischen Caviar, Austern und Gänseleberpasteten zu seinen intimsten und getreuesten Freunden zählen. Der Hamburger Correspondent steht aber dafür mit der öffentlichen Meinung auf keinem guten Fuß und soll von seinen 6000 Abonnetten schon 3000 verloren haben und wenn er so fortfährt, wird er immer tiefer sinken oder es wird dem Herrn Kunkel wie seinem lebenswürdigen Bruder bei der Elberfelder Zeitung ergehen. Vielleicht schickt das russische Cabinet aber dann eine ermahnende Note an den Besitzer des Correspondenten und läßt die Wiedereinsetzung des Herrn Kunkel verlangen. Die Neue Zeitung will die liberale Partei vertreten, ihre Correspondenzen aus Berlin zeigen auch wirklich von Geist, Scharfsinn und oppositioneller Ueberzeugung, aber sie sind auch das Beste an ihr und nur durch diese guten Correspondenzen hat sich diese Zeitung in Preußen so großen Rufes zu erfreuen. Unter der Redaction von François Wille, sagt man, ist sie besser gewesen.

Allein auch damals zeigte sie schon jenen charakterlosen Klatschliberalismus, der fast in allen kleineren deutschen Staaten und Städten herrscht; der ungemein muthig gegen alle ausländischen Fürsten spricht, aber nicht ein Wort wagt gegen den heimischen Bürgermeister. Oder ist überall die Censur Schuld an diesem Systeme gegenseitiger Verleumdung und allgemeinen Selbstlobs? Der Leipziger darf über Berlin, der Berliner über Dresden, der Dresdner über Kuchsnappel und der Kuchsnappler über Ritzbüttel zc. das schärfste Urtheil fällen. Leipzig, Berlin, Dresden, Kuchsnappel, Ritzbüttel bilden sich dann nicht wenig auf ihren Freimuth oder ihre gelinde Censur ein. Wehe aber Dem, der in Kuchsnappel selbst über Kuchsnappel und in Ritzbüttel selbst über Ritzbüttel reden will. Denn dieses können Kuchsnappel und Ritzbüttel nicht vertragen, sintemal

sie die liberalsten Städte sind und bei ihnen ohnedies Alles vortreflich und tadellos ist. So sind aus Hamburger Pressen die freistmüthigsten Schriften über Preußen, Oesterreich 2c. hervorgegangen; aber in Hamburger Zeitungen wird man vergebens ein freies Wort über Hamburg suchen. Und als in Leipzig eine Schrift: „An die von Hamburg und vom Gebiet“ erschien, reclamirte die Republik so gut, wie es etwa Hannover thäte, und der Verfasser sitzt noch heute in Untersuchung und dürfte noch lange sitzen. — Gupkow, den ich leider nicht persönlich kennen lernte, scheint seit der „Schule der Reichen“, von der noch immer gesprochen wird, sehr bitter gegen Hamburg gestimmt. Er stand hier allein der literarischen Mittelmäßigkeit und Schlechtigkeit aristokratisch gegenüber. Diese suchte ihn dafür zu verdächtigen und herabzuwürdigen, wo und wie sie nur konnte, und allen seiner Bestrebungen etwas Böses nachzusagen. Der geniale Hebbel ist mit einem dänischen Stipendium auf Reisen gegangen, nach Frankreich und England. Der edle Wienbarg lebt in Altona ein sehr einsiedlerisches Leben; selbst seine Feder zeigt sich selten in den von ihm redigirten „Literarischen Blättern der Börse“. Gabriel Nießer besorgt hier in Hamburg Notariatsgeschäfte und ist immer noch der feurigste Verfechter der Judenemanzipation. Sein uneigennütziges Streben wird immer die größte Anerkennung verdienen.

Es hat hier ein junger Mann, dessen literarische Stellung man nicht hoch anschlagen kann, obgleich ihm keineswegs poetisches Talent abzusprechen ist, eine wunderbare, volksthümliche Bedeutung gewonnen: Wilhelm Hocker. Sein Name ist schon mehrere Male in den Zeitungen genannt worden, seinem Geschäfte nach ist er ein Weinküper. Ich glaube, das Hamburger Volk, die Klasse der Holzsäger u. s. w. würde für ihn das Aeußerste wagen. Das macht ihn in den Augen der Behörden so gefährlich; man hat ihn schon mehrere Male eingesteckt, aber immer wieder gleich loslassen müssen, weil das Volk murrte und drohende Mienen machte. Die derbe Art und Weise, worin er Ungerechtigkeiten hochstehender Männer rügt, und die Art von Volksjustiz, welche er in seinen Gedichten ausübt, indem er jene Sünden und schlechten Streiche schonungslos entschleiert, welche man gern verdecken möchte, sagt dem Hamburgischen Volksscharakter ganz unendlich zu, er fühlt sich durch Wilhelm Hocker besser, als durch seine Vierundsechziger und Oberalten vertreten. Er

wird in seinen Ausdrücken zuweilen so derb, daß seine Gedichte auf ein Haar breit dem Pasquille gleichen, aber diese unerschrockene Rücksichtslosigkeit, zweifelhaften Masken gegenüber, kann im Grunde nicht schaden.

Seine Gedichte haben nun weder Reiz durch die Poesie, noch durch die Harmonie und Klarheit ihrer Gedanken, sondern eben nur durch die schreckliche Macht ihrer Wahrheit. Pasquille sind sie nicht; Hocker mißbraucht die Waffe nie, welche in seinen Händen liegt, er wettet nur da, wo sich sein Rechtsgefühl empört und wo „das Gesetz nicht trifft.“ Da schlägt er unbarmherzig los mit seinem Knüttel. Wie ein Lauffeuer fliegen dann Hocker's Verse durch Hamburg und das Volk hat seine Justiz gehalten.

Ich habe das Wiener Lerchenfeld und den Wurfisprater gesehen, aber das ist Nichts gegen dieses Getreibe. Hier wogt das Weltleben auf und ab. Matrosen aller Nationen, prächtige Kerle, derb, stark und von den Meeresstürmen durchwettert, jubeln hier umher, vergessen hier die Strapagen halbjähriger Seereisen, verschwenden in wenigen Tagen in unnützen Einkäufen und am Arm der liederlichsten Dirnen die Erwerbniße eines halben Jahres, und gehen dann, wenn Nichts mehr übrig ist, nicht traurig, sondern pfeifend und wohlgemuth an Bord, um auf lange Zeit wieder Sklaven zu sein. Ein fecker, brauner Matrose im Staate, in seiner blauer Tuchjacke und gleichen Hosen, die starke, hohe Brust mit dem gestreiften Hemde kaum bedeckend, das Tuch locker um den Hals geschlungen, den gelben Strohhut fest auf das krause Haar gedrückt, macht den schönsten Eindruck. Boutiken, Menagerien, Schaustellungen, Caroussells, Puppentheater, Wachsfigurencabinets reihen sich hier dicht an einander, um das Volk zu belustigen, und ich habe hier ein Theater entdeckt, welches gewiß in ganz Deutschland nicht Seinesgleichen findet. Der Eintritt kostet weniger als zwei Groschen, dafür kann man den Tell, den Faust, die Jungfrau von Orleans, die Hugenotten, das Donauweibchen, kurz die bedeutendsten Theaterstücke sehen, und zwar nicht von hölzernen Puppen, sondern von lebenden Personen dargestellt. Dieses Theater kündigt sich als „Nationaltheater“ an. Es ist der Sammelplatz der müßigen Matrosen, der Freudenmädchen, der Lehrlingen, der Straßenbuben u. s. w. Heute wurde die Zauberflöte gegeben. Papageno stand, im Gesichte ziegelroth geschminkt,

und in einem traurig zerrupften Federkleide vor der Thüre und blies das Publicum auf einer alten schnarrenden Trompete zusammen. Ich ging aus Neugierde hinein. Es dauerte lange, ehe es anfang, denn man wartete, bis er eine hinlängliche Menge Volks zusammengeblasen. Einige Dellampen erhellten sinkend und qualmend den dunklen Raum, und fast das ganze Publicum, bis auf die Weiber, rauchte. Endlich wurde zum Anfang geklingelt. Eine schrecklich zerrissene Harfen und eine Flöte waren unser Orchester, sie sollten die lieben Harmonien eines Mozart aufführen. Kann man sich etwas Tolleres denken? Der Vorhang flog auf und es zeigte sich ein Bühnenraum, kaum größer als ein Vogelbauer. Die Darstellung war, wie man sich denken kann, schlecht, aber sie war gleichmäßig schlecht, was man zuweilen in den großen Theatern wünschen möchte, und ich konnte wenigstens lachen. Die Stimmen klangen wie knarrende Thüren; die Oper war in zwei Acte zusammengezogen, der Gesang des Papageno, sein Hin- und Herhüpfen mit dem Vogelbauer, so wie das Schloß vor seinem Munde stimmten das Publicum zur größten Freude, es war mit dem dargebotenen Genusse vollkommen zufrieden. In dem Zwischenacte verkauften die Schauspielerinnen im Costüm, die Königin der Nacht mit langem Flitterschleier nicht ausgenommen, Grog und Punsch und ließen sich von den Matrosen, die vielleicht nie eine Schauspielerin in der Nähe gesehen hatten, jubelnd umarmen; Papageno bettelte die Reihen durch, und als das Stück vollendet war, stand er wieder am Ausgange und blies das Publicum zu einer neuen Vorstellung zusammen!

Ehe ich Hamburg verließ, fuhr ich nach Wandsbeck, um in dem schönen, herbftlich schattirten Holze eines reizenden Durchblicks nach Hamburg zu genießen und auch die Orte nicht zu vergessen, wo der alte Claudius seinen Boten schrieb und Wof den Homer übersezte. Man achtet hier wenig auf solche Erinnerungen und das schlichte Denkmal des deutschen Messstadsängers vor der kleinen Kirche zu Ottenfen ist einem gänzlichen Verfalle nahe.

Durch den großen Hamburger Hasen fliegt unser Dampfboot, der Kronprinz von Hannover; ringsumher liegen die größten Colosse, um deren Kiel die Fluthen der fernsten Meere gerauscht haben, ringsumher wehen die Flaggen aller seefahrenden Völker. Nur noch we-

nige Stunden, und dieses große, wunderbare Bild der Hamburgischen Hafenpracht ist hinter den hannöverschen Haidehügeln verschwunden, — nur noch wenige Tage endlich, und ich sitze wieder in dem ehrsamem Bürgerklub zu ***, wo man sich von einem Schiffe die wunderbarsten Vorstellungen macht und mich als ein Wunderthier anstaunt. Es war eben die Zeit, wo sich das zehnte Corps der deutschen Bundesarmee bei Lüneburg versammelt hatte. Dennoch, obwohl ich, um Braunschweig zu erreichen, keinen Umweg über Lüneburg gemacht hätte, machte ich einen anderen Weg und bekam also nicht einmal den Schatten eines Schnurrbarts von all den kampflustigen Lieutenants zu sehen. Wir fuhren erst bei dem letzten Tagesdämmern aus Haarbürg; der Regen klatschte melancholisch an die Fensterscheiben und der Sturm piff durch die Ritzen und der Postillon blies so traurig! Es war ein Hannoveraner! Nach einer Stunde begann schon das Haideland. Da muß man wohl traurig werden, sintemal man sich in dem Königreich Hannover befindet und Einem allerlei wundersame Gedanken kommen. Es sind aber eben nur Haidegedanken! Ich dachte an Revolutionen von unten und an Revolutionen von oben. Als einmal der schwedische König zu Stockholm seine Kanonen gegen das Ständehaus richten ließ, Kanoniere mit brennender Lunte daneben stellte und nun seine getreuen Stände ersuchte, nach ihrem freien Gewissen zu beschließen, was sie denn auch pflichtschuldig thaten, nachdem sie die Kanonen und die brennenden Linten gesehen hatten, — da war es eine Revolution von oben; als das französische Volk die Bastille stürmte, da war es eine Revolution von unten; als — doch stille, stille, der hannöversche Postillon bläst so traurig und das böse Haideweib streift über die Moore und durch die Brüche. Unsere Reisegesellschaft war bunt: ein Landpastor, ein königlicher Beamter aus der Residenzstadt Hannover, ein Schauspieler aus Detmold und, außer meiner Wenigkeit, ein berühmter Professor aus Göttingen. Die kleine Schauspielerin war ein lockeres Ding, sie schien dem guten Landpastor manches Aergerniß zu geben, der berühmte Professor verhielt sich ganz passiv, der königliche Diener aber schien an ihren Neckereien und Capricen Gefallen zu finden. Die Nacht sank immer tiefer herab, — man sah zuweilen einige Irzwisehe flackern, die Schauspielerin war eingeschlafen und an die Brust des Pastors gefallen. Ein starres Entsetzen malte sich in den Zügen

des geistlichen Mannes, er hustete mehrere Male und machte Bewegungen der Verlegenheit; aber er war mehr Mensch als Pastor und ließ das leichtfertige Weltkind an seinem heiligen Busen schlummern!

Am folgenden Tage, gen Mittag, erreichten wir Celle. Die ganze Gesellschaft reiste auf Hannover zu; so trennte ich mich denn von ihr, um mich gegen Braunschweig zu wenden. In Celle sah ich viel hübsche Mädchen und noch mehr kalte Schreibergesichter. An einem großen Gebäude las ich „Königliches Oberappellationsgericht.“ Wenn man bedenkt, daß in der neuesten Zeit, von allen anderen Willkürlichkeiten abgesehen, ein ganzer Stand, der Bauernstand, wieder zur Unmündigkeit zurückgedrängt wurde, indem man keinem Bauern mehr erlaubt, ohne Zuziehung eines Advocaten Contracte zu schließen, so mag man wohl mit Bekümmerniß auf dieses Volk blicken, welches, wenn der König droht, die Garnison wegzunehmen, weh- und demüthig zu Kreuze kriecht. Die hannöversche Opposition hat sich durch ihre Kraftlosigkeit eine Schuld aufgebürdet, die sich nie wird abbüßen lassen. Mag sich nun auch da und dort ein Schmerzensschrei der Neue hören lassen: die Neue wird wohl nur in der Religion und nicht in der Politik ein einmal begangenes Vergehen wieder auslöschten können.

Von Celle nach Braunschweig kommt man durch reiche Buchenwaldung und an üppigen Wiesen vorbei. Das Volk, welches hier wohnt, die Dörfer, welche man berührt, tragen ganz den alten sächsischen Charakter. Man glaubt beinahe, sich in Holstein zu befinden und wird durch die plattdeutsche Sprache um so mehr in dieser Täuschung erhalten. Es liegt eine wunderbare Traulichkeit in diesen alten sächsischen Klängen, aber es ist auch nicht zu läugnen, daß es mannichfache Elemente darin gibt, die einer allgemeinen Volksbildung, wie unsere Zeit sie verlangt, widerstreben. Die plattdeutsche Sprache ist nicht, wie die hochdeutsche, einer reichen Landschaft ähnlich, mit schroffen Bergen und mit lieblichen Thälern, mit Katarakten und rauschenden Waldungen, sie ist flach und breit, wie jene Gegenden, in denen sie noch immer gesprochen wird; sie ist ein volles Kornfeld, viele blaue Cyanen darinnen. Als Schriftsprache sind ihr längst keine Rechte mehr zugestanden, in der Lutherischen Bibelübersetzung siegte die Intelligenz der hochdeutschen Sprache und nur noch selten kullte die niederdeutsche, die Säugamme des alten Keinecke de Boss, in

schriftlichen Anklängen wieder. Laurenberg möchte wohl als der letzte Dichter zu nennen sein, dem die niederdeutsche Sprache noch ganz naturwüchsig zu Gebote stand; in seinen Satyren wächst sie noch kräftig hervor; alle die neueren Bemühungen aber, den niederdeutschen Dialekt wieder zur Schriftsprache zu erheben, sind von vornherein verfehlt. Es ist nicht gut, der niederdeutschen Sprache jetzt durch Kunst noch mehr Wichtigkeit geben zu wollen, als sie hat, aber man soll sie auch nicht mit Gewalt vertilgen wollen. Mag sie allmählig verklingen wie eine alte liebe Sage! Es liegt in ihr eine Absonderungslust und eine Begriffsbeschränktheit, zwar auch eine Gemüthlichkeit. Wenn man auch zur Noth das erhebende Wort Vaterland durch „Baderland“ auszudrücken vermag, so klingt doch auch dieses „Baderland“ sehr kalt und fremd und es wird statt dessen, echt altfächsisch, immer nur vom Hause, vom „Huus“, von dem eigenen kleinen Herde geredet. Eben diese Unfähigkeit, alle höheren Gefühle und das Patriarchalische überragenden Gedanken klar auszudrücken, abstracte Begriffe scharf hinzusetzen und festzuhalten, wird bei der Verallgemeinerung einer höheren Bildung die niederdeutsche Sprache unfehlbar vernichten müssen; ihre Wurzeln sind schon verdorrt und es rauscht und weht nur noch wie Todesahnung in den Zweigen und Blättern des alten Baumes.